

**HEINZ GRÜNERT, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker.** Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgeschichtliche Forschungen, Band 22. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 2002. 71,50 €. ISBN 3-89646-504-X; ISSN 0176-6570. 405 Seiten mit 64 Abbildungen.

In seiner „Zueignung“ im *Mannus* 10, 1918 (1919), „Dem 60-jährigen Gustaf Kossinna zum 29. September 1918“, schreibt Hans Hahne, Kossinna habe es verdient, daß man ihm „einen Markstein in der Wissenschaft“ aufrichte. Das Werk von Heinz Grünert erfüllt dieses Ansinnen mit einem Prachtband – 83 Jahre später. Der lange Blick zurück erfaßt Erkenntnisse und Erfahrungen aus allen Bereichen eines Forscherlebens, das wie kaum ein anderes von der Geburt bis zum Tode ausgeleuchtet und kommentiert wird. Das Buch liegt in einer ansprechenden Aufmachung im DIN-A4-Format vor und ist reich mit Bildern ausgestattet, darunter etlichen Portraits von Gustaf Kossinna. Auf 405 Seiten handeln 30 Kapitel von Kossinnas Leben und Wirken, Kapitel 31 ist einer „Bilanz“ gewidmet. Die Kapitel 32–39 enthalten Informationen zur Geschichte des Nachlasses, die Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften und wissensorganisatorischen Vereinigungen zwischen 1894 und 1931, schließlich die Quellen, eine annotierte Bibliographie von Gustaf Kossinna, beginnend mit seiner Dissertation von 1881, und ein Literaturverzeichnis, den Abbildungsnachweis, ein Personenregister zur Biographie und ein Personenregister zum Nachlaß.

Damit liegt die faktenreiche Dokumentation eines umfangreichen kultur- und zeithistorischen Wissens vor, das für den Leser leicht abrufbar und zugänglich ist. Im Vorwort bekennt sich Heinz Grünert zu einer Begrenzung, einem Verzicht auf die Ausleuchtung von vier Bereichen: forschungsgeschichtlichen Analysen, der Kossinna-Rezeption, einer detaillierten Auswertung von Kossinnas Materialsammlung und von bisher noch nicht ausgeschöpften Quellen. Wenn der Verfasser aber davon spricht, daß er in diesen Themenbereichen stellenweise nur moderierend Stellung nimmt, so ist das eher untertrieben: So sehr beeindruckt die akribische Vervollständigung des bekannten Stoffes mit einer Fülle von Namen und Begriffen, Fakten und Ereignissen.

Grünert erweitert seinerseits das Kossinna-Bild um politisch-ideologische Implikationen. Der zunächst chronologisch angelegte Aufbau dieser Arbeit geht später über zu einer themenzentrierten Ordnung mit leicht überschaubaren Unterabschnitten, die mit Querverweisen an relevante Informationen anknüpfen und auf diesem Wege eine Gesamtvernetzung bewirken. So erwächst eine überwiegend in Themenschwerpunkten erstellte Biographie, die durch die durchgehend bewahrte akademische Ordnung transparent bleibt.

Gustaf Kossinna wurde 1858 in Tilsit geboren und starb 1931 in Berlin. Seine Familie gehörte dem akademischen Bildungsbürgertum des Kaiserreiches an. Er hat diese gesellschaftliche Prägung auch nie verleugnet. Für Kossinna wurde die akademische Laufbahn lebensbestimmend. Als Schüler von Karl Müllenhoff mit der Deutschen Altertumskunde befaßt, gelang ihm die Wandlung des Germanenbegriffs vom sprachlichen zum ethnographischen und schließlich die Anerkennung einer eigenständigen Fachrichtung der prähistorischen Archäologie mit dem Ziel der „Vaterlandskunde“, einer nationalen Wissenschaft. Zunächst folgen Jahre als Bibliothekar an wechselnden Standorten und die Gründung einer Familie 1890, schnell und unauffällig – nach zwei Monaten schon wird sein Sohn geboren. Grünert hält diese Mitteilung, die eher aus dem investigativen Spektrum stammt, für wichtig und belegt, daß Kossinna in der Folgezeit in den Papieren das Datum seiner Hochzeit vorverlegt. Diese Art des „*corriger la vérité*“ wiederholt sich später gelegentlich, zum Beispiel, wenn gewisse Positionen nicht ganz sicher sind; man denkt dabei an die Kritik seiner Typenkarten.

1892 wird Kossinna Kustos an der Königlichen Bibliothek in Berlin, Gelegenheit für Grünert, die Lebensverhältnisse der Familie darzustellen, allerdings ohne den Bezug zu den realen Kosten des Alltags. Die Stellung war ein Gewinn im gesellschaftlichen Ansehen, auch wenn Grünert meint, es habe Kossinna an den „Attributen“ für die Aufnahme in die Gesellschaft gefehlt. Kossinnas Kasseler Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1895 definiert das Instrumentarium für seine Forschungen auf Wegen, die schon bei Montelius und Tischler und nicht zuletzt Virchow im Gespräch waren. Es ist dem Biographieverständnis von Heinz Grünert zu verdanken, daß der Leser über Kossinnas gesundheitliche Probleme informiert wird. Es handelt sich um eine Form der Neurasthenie, die Kossinna phasenweise plagt, mit Depressionen einhergeht und ihm das Arbeiten und die Wahrnehmung seiner Pflichten zur Qual macht. Er erhält Kururlaube und Zuschüsse, so sehr hat sich sein Ruf als exzeptioneller Wissenschaftler inzwischen etabliert. Im übrigen sind diese Jahre fruchtbar für die Vervollkommnung von Konzept und Methode der Siedlungsarchäologie. Kossinna nutzt die Berliner Bibliotheken und Zeitschriftenbestände, jährliche Museumsreisen zwischen Riga/Königsberg 1896 und Halle/Köthen 1931 schließen sich an, die Basis für Kossinnas unfehlbare und überragende Materialkenntnis.

1902 wird er zum planmäßigen außerordentlichen Professor für deutsche Archäologie in der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin berufen. Mit Hilfe von Protokollen, Briefen und Aktenvermerken vermittelt Grünert die Interna dieses Vorgangs. 1903 begann der Lehrbetrieb für das neue Sachgebiet der prähistorischen Archäologie. In Kapitel 6 erläutert Grünert Kossinnas „Methode“, in Kapitel 10 die Vermittlung des Lehrstoffs, beginnend mit der germanischen Stammeskunde – und Kossinna erwies sich als ein Lehrmeister von großer Ausstrahlung, dessen systematische methodische Forschung Anklang fand. Die 1905 auf dieser Grundlage erstellte Abhandlung „Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen“ nennt Grünert beispielhaft. Die 1909 von Kossinna gegründete Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte (DGV), später Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte (GDV) sollte der nationalen Urgeschichtsforschung mit historischer Zielsetzung dienen und stand damit im Einklang mit einer allgemeinen Entwicklung im In- und Ausland. Später folgen „Mannus“ und „Mannus-Bibliothek“ als Publikationsorgane der Gesellschaft, Maßnahmen, die Kossinna als Emanzipationserfolge der Prähistorie zugute gehalten werden.

Kossinnas Verhältnis zu den Klassischen Archäologen manifestiert sich in seiner geradezu traumatischen Beziehung zu Carl Schuchhardt, seit 1908 Direktor der Vor- und Frühgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde zu Berlin. Aus der Fülle von Reizthemen zwischen beiden greift Grünert die Publikation des Eberswalder Goldfundes vom Messingwerk als bizarre Schlüsselszene heraus. Ganz anders gestaltete sich das Verhältnis zu Oskar Montelius, den Kossinna zutiefst verehrte und zu dem sich eine gewisse Bindung auf der Basis gegenseitiger Anerkennung entwickelte. Dabei bestand kein Einvernehmen in der Frage der Herkunft der Indogermanen. Montelius sah deren Urheimat in Asien, Kossinna dagegen im westlichen Ostseegebiet – brisanter Konfliktstoff, führte er doch direkt zur allgemeinen kulturellen Vorherrschaft der Germanen und zu ihrer Ausbreitung von Norden nach Süden, ein Glaubenssatz von Kossinna. Seine „(Die) indogermanische Frage archäologisch beantwortet“ von 1902 rief sofort die Kritiker auf den Plan, zum Beispiel Moritz Hoernes aus Wien, der schon dem Kasseler Vortrag von 1895 dezidiert kritisch gegenübergestanden hatte, wie auch Eduard Meyer und Otto Schrader, Erazm Majewski aus Warschau und Sophus Müller aus Kopenhagen. Sie alle brachten ihre Zweifel gegenüber der Aussagekraft schriftloser Zeugnisse zum Ausdruck. Unmißverständlich und direkt äußerte sich auch Paul Reinecke. Daran änderten selbst Kossinnas Korrekturen und deren Veröffentlichung im Mannus

1909/10 nichts, die Indogermanen blieben ein Streitfall, umfassend vertreten von dem Germanisten Siegmund Feist. Am Ende seines Lebens war Kossinna bereit, alles Erdachte in Frage zu stellen. Die indogermanische Frage ist bis heute nicht abschließend geklärt.

Seit der Jahrhundertwende konsultierte Kossinna auch anthropologische Quellen mit rassenkundlichen Untersuchungen wie der Kraniologie, um Antworten auf die Frage nach Charakter und Eigenschaften des Menschen zu finden. Grünert vermerkt, daß Kossinna keine eigenen Erkenntnisse einbrachte. Das zeigt, daß er die Anthropologie als Hilfswissenschaft einschätzte, und das sollte ausreichen, um zu der sich später abzeichnenden Rassismustheorie eine Trennungslinie zu ziehen.

Die DVG erfreute sich unterdessen einer stetig wachsenden Mitgliederzahl. Angeboten wurden Tagungen, Exkursionen und Denkmalschutzaktivitäten, die Festvorträge des Vorsitzenden Kossinna waren Höhepunkte der Veranstaltungen. Grünert äußert den Verdacht, daß Kossinna beabsichtigte, das Forum in einen politischen Kontext in der Form nationalpolitischer Erziehung zu stellen, räumt aber ein, daß dies aus den Konzepten nicht hervorgehe und Kossinna von entsprechenden Möglichkeiten keinen Gebrauch gemacht habe.

Es gehört zu den kultur- und zeitgeschichtlichen Aspekten, wenn Heinz Grünert auf die Streitfragen und Organisationsprobleme im Museums- und Hochschulbereich hinweist, die den Lehrbetrieb des neuen Faches Prähistorie ganz wesentlich beschränkten. Das zwang Kossinnas Studenten, für einen Abschluß die Universität zu wechseln. Kossinna selbst stand auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft, als zwischen 1911 und 1913 seine großen Arbeiten zur Germanenforschung entstehen. Die „hervorragend nationale Wissenschaft“ entsprach dem Tenor der Zeit. Auch in Frankreich erscheint 1910 „Eine hervorragend französische Wissenschaft“. Nach Grünert zeigte Kossinna nur wenig Verständnis für implizierte politische Forderungen, die Praxis einer nationalen Aufgabenstellung war jedoch zeitgeistig legitimiert.

Wenn Kossinna für seine Forschungen Rassentheorien zu Rate zog, so hat er nach dem Zeugnis von Grünert zumindest 1912 von seinen Exzerpten aus der einschlägigen Literatur keinen Gebrauch gemacht. In diesem Sinne müssen auch die Bemerkungen zu Kossinnas Wagner-Verehrung mit Vorsicht gewertet werden, weil sie dem Einfluß Wagners auf einen hochmusikalischen Kenner wie es Kossinna erklärtermaßen war, nicht gerecht werden; schließlich war der Komponist ein Jahrhundertgenie! Es müßte zumindest geklärt sein, was Kossinna prinzipiell anzog, die Musik oder das ideologische Umfeld, dem er nur mittelbar zugehörte. Dennoch ist der Verfasser im folgenden sehr bemüht, bei Kossinna ein eklektisches Denkmuster aus Elementen der Rassenkunde zu belegen.

Dabei wäre eine Trennungslinie zwischen dem thematisch anstehenden „Rassismus“ und Kossinnas überzogenem „Ästhetizismus“, der seine Idealvorstellungen von den Germanen beherrscht, vonnöten. Eine ebensolche feine Unterscheidung wäre hilfreich bei der Steigerung des Begriffs „national-konservativ“, der Kossinna charakterisiert, und „nationalistisch-chauvinistisch“, der ihn verurteilt. Es hat auch einen bedenklichen Beigeschmack, Kossinnas Lehrkonzept von der altgermanischen Kulturhöhe etwa seit 1910 als Belehrungsprogramm zu kennzeichnen. Daß Kossinna vor allen Dingen und in erster Linie Wissenschaftler war, mußte seine junge Ehefrau, die er nach dem Tode seiner ersten Frau 1905 geheiratet hatte, schon bald erfahren: Sie hatte einen Gelehrten geheiratet, der ganz der Wissenschaft ergeben war.

Zweifellos hatte der Krieg 1914–18 seine eigene Diktion. Der Lehrbetrieb kam fast ganz zum Erliegen, einige von Kossinnas hoffnungsvollsten Schülern fanden den Tod. Grünert nennt Kossinnas Vorträge, Denkschriften und Festreden 1914/15 „moralisierende Aufputzmittel“ oder auch „penetrant kriegsverherrlichende öffentliche Vorträge“ und polemisiert, Kossinna habe „unausgesetzt pathosproduzierenden Fanatismus“ erzeugt, und hat dabei be-

sonders die Kriegssitzungen der Berliner Gruppe der GDV im Auge. Als Kossinna die Franzosen im Visier hat, ist er für ihn nur noch ein „nationalistisch und rassistisch verbohrt Agitator“.

Tatsächlich wechselt Heinz Grünert mit Kapitel 17 in der Mitte seines Werkes die Ebene, und auch die Sprache als Stilmittel bedient sich eines angepaßten Vokabulars. „Nationalistisch“ wird in der ständigen Wiederholung zu einem besonderen Reizwort und erscheint in variierenden Wortverkettungen. Auf diffizile Weise rückt Kossinna so in die Kategorie der Ideologen auf, und der Verfasser suggeriert eine vorweggenommene Nähe zur Nazizeit. Er faßt Kossinnas Entwicklung seit 1912/13 in einer prägnanten Formel zusammen: Nationalismus – Chauvinismus – Rassismus. Danach war die Archäologie weniger ein Instrument der Forschung als vielmehr der Legitimation zur Verherrlichung der Germanen. Grünert korrigiert sich allerdings auch wieder selbst: Kossinna lehnte eine national-politische Propaganda strikt ab. So erscheint die allmähliche „Überformung“ Kossinnas weniger zwingend als vielmehr gewollt und mündet letztlich in die „Bilanz“ von Kapitel 31, die den Zwiespalt festschreibt.

Der Krieg beendet Kossinnas Glanzzeit. Er arbeitet bis zur Erschöpfung an der Herausgabe des Mannus. Zu den wenigen Lichtblicken dieser Zeit gehört die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat, in der Rangfolge über den akademischen Rängen und mit der Titulierung „Herr Geheimrat“ verbunden. Grünert schildert den eingangs erwähnten 60. Geburtstag Kossinnas 1918 als eine repräsentative Feier und ein großes Fest; aber Krankheit und Depressionen lassen ihn allmählich zum „verehrten Altmeister“ werden. Die GDV ist mit steigenden Mitgliederzahlen auf Erfolgskurs. Grünert bekundet ein gewisses Mißtrauen und glaubt in der Gesellschaft Kossinnas Vehikel für chauvinistisch-rassistische Agitation in einem völkisch-nationalistischen Umfeld zu sehen.

Kapitel 26 folgt diesem Gedankengang. Natürlich bewegte sich Kossinna nicht im luftleeren Raum und brachte sich wie eh und je mit Interesse und gelegentlicher Mitwirkung in Verbände und Vereine der Zeit nach dem Kriege ein. Es ist Grünert aber ein Anliegen, Kossinnas Nähe zu Bewegungen mit völkischem Charakter als „Gesinnung“ zu deuten, eine Ideologebereitschaft, die ihn zu den späteren Nationalsozialisten in Beziehung setzt. Zugleich belegen diese Blätter, daß Kossinna durchaus zwischen seriöser Forschung und unseriöser Schwärmerei zu unterscheiden wußte. Sein Engagement lag in den Freiräumen für seine Forschung. Als sich 1922 der „Verband deutscher Vorzeitforscher“ in Weimar konstituiert und die Positionskämpfe unter den führenden Vertretern der deutschen Fachprähistoriker offen zutage treten, konzentriert sich Kossinnas Widerstand ganz auf die Abwehr einer möglichen Dominanz der Römisch-Germanischen Kommission im Norden. Als Kossinna im 68. Lebensjahr in den Ruhestand geht, hat sein Wirken immerhin erreicht, daß bei den Nachfolgeberhandlungen der Bestand der germanischen Altertumskunde als unabdingbare Forderung bestehen bleibt.

Für Kossinna beginnt eine späte Schaffensperiode. Der 70. Geburtstag am 28. September 1928 mit seinen vielfachen Ehrungen ist bei Grünert im einzelnen nachzulesen. Ein persönlicher Schicksalsschlag trifft ihn im Januar 1931, als seine Tochter aus zweiter Ehe, die treue Mithelferin bei seinen Publikationen, im Alter von 21 Jahren stirbt. Auch Kossinna wird das Jahr nicht überleben. Sein Goldenes Doktorjubiläum ist Anlaß für eine große Deputation der Berliner Universität, ihm ihre Glückwünsche zu überbringen. Im Oktober schließlich diktiert er das Vorwort zu seiner letzten Arbeit in Band 50 der Mannus-Bibliothek; sie bleibt unvollendet. Am 1. Dezember 1931 wird ihm eine letzte große Ehre von der Königlich-Schwedischen Akademie für Geschichte und Altertumswissenschaften zuteil; am 20. Dezember stirbt Gustaf Kossinna.

Mehr als alles andere prägen die Nachrufe das Kossinna-Verständnis. Man nannte ihn eine Schöpfernatur, einen wagemutigen Forschergeist mit großer organisatorischer Kraft und starkem nationalen Ethos. „Bahnbrechend“ nannte ihn Herbert Kühn, mit Ordnung, Gliederung und System sei Kossinnas siedlungsarchäologische Methode Grundlage für alle kommende Forschung. Auch Ernst Wahle mit seinem durchaus kritischen Abstand und Karl Herrmann Jacob-Friesen stimmten überein, daß Kossinna zu den ganz großen Namen gehöre, denen die Wissenschaft die wirkliche Kenntnis altgermanischer Kultur verdanke, auch sei es ihm gelungen, die eigene Fachrichtung gegenüber den klassischen Altertumswissenschaften zu verankern.

Neben der getreulich und genauestens zitierten Wertschätzung und Bewertung von Kossinna als Prähistoriker in der Fachwelt und im Umfeld hat sich eine ganz andere Einschätzung etabliert, die Heinz Grünert vertritt. In seinen Worten ist Kossinna objektiv und partiell auch subjektiv durch seine Beiträge und die Wirkung, die sie auf Anhänger und Sympathisanten des Nationalsozialismus ausübten, ein Wegbereiter der NS-Ideologie gewesen. Allerdings bezeichnet er diese als ein „eklektisches Sammelsurium“ ohne Substanz, so daß die Vereinnahmung von Wissenschaft auch als ein Akt der Zweckentfremdung gesehen werden kann. Es ist richtig, die Germanen sind bei Kossinna nicht verhandelbar, sie waren seine Motivation, aber er war kein politischer Visionär, auch wenn er seine Vorstellungen in Gero v. Merharts Worten mit „zur Polemik neigendem Eifer“ vertrat; der Begriff „Verantwortung“ erscheint deplaziert. Wenn der Verfasser sich zusätzlich auf die Umstände von Kossinnas Sozialisation beruft, so zeigt die Erfahrung der folgenden Jahre, daß gerade diese den Nazi-ideologen nicht gepaßt haben könnte.

Es ist zumindest fraglich, Kossinnas Witwe 1935 als Autorität für Kossinnas Gedankengänge zu zitieren. Im Jahr des „Taumels nationalsozialistischer Begeisterung“, wie Grünert das bildhaft ausdrückt, gehörte sie offensichtlich zu denen, die davon „rauschhaft“ erfaßt wurden, so entrückt jedenfalls klingt das Pathos ihrer verschiedenen Schreiben an Stampfuß. Wer kann behaupten, daß Kossinna die Ansichten seiner Frau vier Jahre nach seinem Tode noch geteilt hätte?

Im Ausland ging man mit Kossinna eher gelassen um. Daneben haben sich die politisch-emotionalen Bewertungen in dem Begriff „Kossinnismus“ verfestigt, und es bleibt dem Leser überlassen, ob er sich darauf einläßt oder dem Votum der Befürworter folgt. Heinz Grünert läßt in der „Bilanz“ von Kapitel 31 Thesen beider Seiten zu Worte kommen und führt damit den Terminus Bilanz auf seinen ursprünglichen Anspruch zurück, „Balance“ herzustellen.

Das Buch von Heinz Grünert verfolgt das Leben und Wirken Gustaf Kossinnas aus einem schier unerschöpflichen Fond von Wissen und Information und ebnet dem Leser den Zugang zu den Quellen unterschiedlichster Provenienz. Der Reiz der Lektüre liegt nicht zuletzt in der Widersprüchlichkeit, die nicht selten die eigenen Argumente unterläuft und dem Werk eine latente Spannung verleiht.

D-23795 Bad Segeberg  
Theodor-Heuss-Ring 25

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk